



Foto: Regina Kühne

Türöffner zur Seele – Therapeuten mit Fell und Federn

Katzen wecken Emotionen und Lebenslust. Sie sollen die Einsamkeit bei Alt und Jung vertreiben, demenzkranken Menschen neue Lebensqualität schenken oder verhaltensauffälligen Kindern helfen, Vertrauen aufzubauen. Für immer mehr Therapeuten sind Katzen und andere Tiere Brückenbauer zu ihren Patienten.

Schnurrende Katzen, pfeifende Wellensittiche, ein Riesenspudel, Meerschweinchen, Kaninchen und Goldfische – die Gemeinschaftspraxis Altamira in St. Gallen ist auch ein Kleintierzoo. Psychologin Elisabeth Frick Tanner und ihr Mann, Psychiater Robert Tanner-Frick, haben über zwanzig Jahre Erfahrung mit der sogenannten tiergestützten Psychotherapie (Animal-Assisted Therapy (AAT)). «Tiere sind Türöffner zur Seele», sagt Elisabeth Frick Tanner. «Sie bauen Ängste ab und ermöglichen uns den Zugang zu unseren Patienten.»

Besonders beeindruckend sei die Wirkung der Tiere bei mutistischen Kindern – Kindern, die das Sprechen verweigern. «Je mehr man sie zum Sprechen

auffordert, desto mehr machen sie zu», weiss Frick Tanner. Mutismus, das beharrliche Nichtsprechen trotz physisch gesunder Sprech- und Hörfunktion, tritt mehrheitlich in Verbindung mit Sozialphobien auf. Im Jugend- und Erwachsenenalter geht das Schweigen häufig mit Depressionen einher. Umso wichtiger ist es, dass man die Krankheit früh behandelt.

Frick Tanner berichtet von einem mutistischen Jungen, der bei jeder Sitzung immer zuerst zu den beiden Therapiekatzen ging – und eines Tages plötzlich mit ihnen redete. «Für die Eltern war das ein überwältigendes Erlebnis», erinnert sich Frick Tanner. «Und ich fand endlich einen Zugang zu dem Jungen.»

Tiere bereichern die Therapie

Ein Allheilmittel sei die tiergestützte Therapie nicht, räumt Frick Tanner ein. Insbesondere bei Patienten, die Angst vor Tieren haben und bei starken Allergikern funktioniere sie nicht. In der Regel aber würden Tiere die Therapie enorm bereichern. «Sie regen dazu an, Themen in die Therapie zu bringen. Katzen zum Beispiel bieten spontan Körperkontakt an, die Kinder können sie füttern. Manchmal streiten die Katzen miteinander und manchmal ziehen sie sich zurück.» Durch das genaue Beobachten der Kinder im Umgang mit den Tieren erhalte sie Einblicke in prägende Erlebnisse, Beziehungs- und Bindungserfahrungen sowie Fantasien, Wünsche und Bedürfnisse. Das eröffne Gesprächsthemen wie: Was isst du gerne? Wo gibt es bei dir Rivalitäten? Vor was läufst du davon? «Zudem fördern Tiere die Empathiefähigkeit der Kinder und Jugendlichen.»

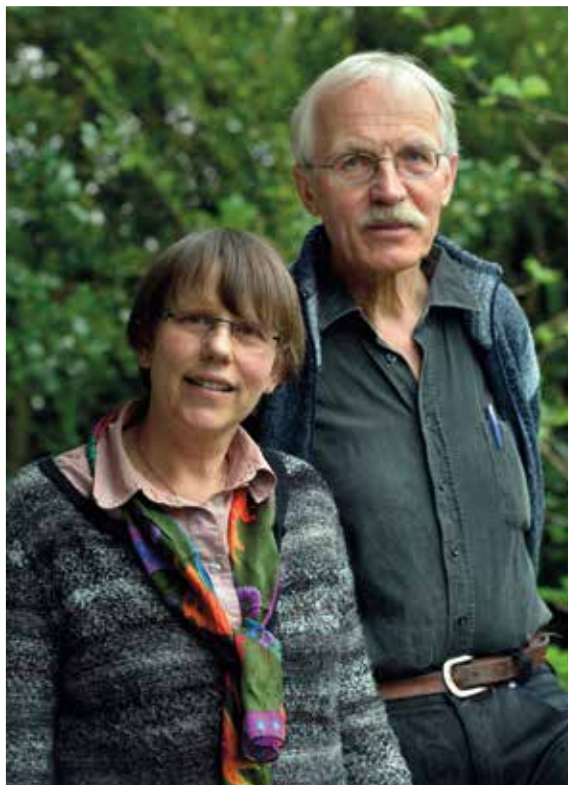
Manche Patienten, so Frick Tanner, würden eher auf Hunde reagieren, andere eher auf Katzen oder Vögel. «Katzen lösen andere Gefühle aus als Hunde», sagt sie und betont: «Katzen sind sehr gut geeignet für die Therapie. Kinder gehen sorgsamer mit ihnen um als mit Hunden.»

Sie und ihr Mann hätten sich bewusst für ursprüngliche Siam-Thai-Katzen entschieden, «die mit dem runden Gesicht. Sie schwatzen viel und kommunizieren allgemein gerne». Ihre Therapiekatzen seien sehr gut sozialisiert mit Menschen und Tieren, das sei Grundvoraussetzung. «Sie sind mit Freude dabei, das ist wichtig. Für die tiergestützte Therapie kommen nur Tiere infrage, die den Kontakt zu Menschen genießen.»

Katzen sind besonders gut geeignet

Das Tierwohl sei zentral bei der tiergestützten Therapie, betont Frick Tanner. «Wenn es den Tieren nicht gut geht, sind sie auch keine guten Therapeuten.» Gerade deshalb seien Katzen besonders gut geeignet für die Therapie: «Katzen können gut zu sich selber schauen.»

Die Tiere müssten sich jederzeit zurückziehen können, betont Frick Tanner. Wichtig sei auch die Begleitung, insbesondere bei traumatisierten, bindungsge störten Kindern, die Gewalt erlebt haben. «Es besteht die Gefahr der Täter-Opfer-Umsetzung. Wir müssen die Tiere vor Übergriffen schützen und den Kindern helfen, in einen guten Kontakt mit dem Tier zu kom-



Elisabeth Frick
Tanner und ihr Mann
Robert Tanner-Frick.

men.» Für traumatisierte Kinder seien es sehr schöne und wichtige Erlebnisse, angstfreie Beziehungen aufbauen zu können. Nicht zuletzt, betont Frick Tanner, seien die Tiere für ihr eigenes Wohlbefinden hilfreich. «Meine seelische Lebendigkeit und Stabilität werden durch die Anwesenheit der Tiere wesentlich unterstützt.» Sie empfiehlt den Einbezug von Tieren auch in der Sozialpädagogik oder in der Betreuung von Menschen mit Demenzerkrankungen. Voraussetzung sei allerdings, dass Fachleute beigezogen werden.

Die beiden
Therapiekatzen
Kleopatra (links)
und Pandora.

Fotos: Regina Kühne



TIERE UND DIE KÖRPERCHEMIE

Bei angenehmen Tierkontakten wird im menschlichen Körper das Hormon Oxytocin ausgeschüttet. Streicheln und Berühren, aber auch visuelle, akustische oder geruchliche Reize erhöhen den Oxytocinspiegel im Körper. Das Hormon gelangt ins Kreislaufsystem und über ein Netzwerk von Nerven in das Gehirn, wo es in Arealen wirkt, die die soziale Interaktion und das Wohlbefinden positiv beeinflussen. Zugleich lösen Tiere das zutiefst menschliche Gefühl aus, gebraucht zu werden.

Die Wurzeln der Tiertherapie

Tiere in therapeutischen Einrichtungen sind kein neues Phänomen. Im 17. Jahrhundert hatten viele psychiatrische Kliniken Hirsche im Garten – nicht mit dem Ziel, Patienten zu therapieren, aber offenbar steigerte alleine das Beobachten der Tiere das Wohlbefinden der Menschen. Im 18. Jahrhundert kam die Ansicht auf, dass man die Entwicklung und Erziehung von Kindern mit der Präsenz von Tieren fördern könne. Ab Ende des 18. Jahrhunderts hat man in verschiedenen Ländern Europas Tiere bei der Behandlung von Menschen mit geistigen Behinderungen oder in Spitälern und Gefängnissen eingesetzt (Lesen Sie zu diesem Thema den Artikel «Katzen hinter Gittern» im KM 6/14).

Im 17. Jahrhundert hatten viele psychiatrische Kliniken Hirsche im Garten. Das Beobachten der Tiere steigerte offenbar das Wohlbefinden der Patienten.

Foto: fotolia.de

Bekannt wurde die «Pet Therapy» jedoch erst in den 1960er Jahren durch die Arbeiten des amerikanischen Kinderpsychiaters Boris Levinson. Im deutschsprachigen Raum konnte sich die tiergestützte Therapie sogar erst in den 1990ern etablieren, zuerst mit der Hippotherapie, einer Form des therapeutischen Reitens. Das Spektrum der «tiergestützten Intervention» ist breit. Es reicht von der katzengestützten Psycho-



diagnostik, wie Frick Tanner sie anwendet, über die umstrittene Delfintherapie bis zur Streichelstunde im Altersheim.

Intervention oder Therapie?

Nicht alles zählt indes zur tiergestützten Therapie, stellt Experte Dennis A. Turner klar. Der Katzenexperte ist Mitbegründer der Internationalen Gesellschaft für tiergestützte Therapie (www.aat-isaat.org), Präsident des Instituts für Interdisziplinäre Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung (IEMT) Schweiz und Direktor des Instituts für angewandte Ethologie und Tierpsychologie I.E.T. «Viele brauchen den Ausdruck tiergestützte Therapie falsch», sagt er. So verschaffe der Besuch mit einem Hund im Altersheim oder der eines Tiergeheges zwar ebenfalls wertvolle Kontakte mit Tieren, doch wirkten diese ohne strukturierte Programme und Begleitung nur am Rande therapeutisch. «Beim Therapie-Setting haben die Therapeuten klare Ziele, die sie mit den Patienten erreichen wollen. Und alles wird dokumentiert, auch Misserfolge.»

Die tiergestützte Intervention, insbesondere mit Katzen, ist weit verbreitet, weiss Turner. «Heute halten die meisten psychiatrischen Kliniken und Spitäler Katzen.» Der Experte vermutet, dass Katzen auch für die tiergestützte Therapie besser geeignet sind als Hunde. «Der Hund ist von Grund auf ein soziales Wesen und initiiert immer wieder den Kontakt. Katzen hingegen sind unabhängige Lebewesen. Sie akzeptieren es, wenn der Mensch nicht interagieren will. Wenn der Mensch aber bereit ist, sich zu öffnen, spüren das die Katzen und streichen um seine Beine und schwatzen mit ihm.»

Stresssignale richtig deuten

Der Hund habe dafür die Nase vorne, wenn es darum gehe, Patienten zu besuchen. «Bei Katzen ist das sehr fraglich, bei uns verpönt», sagt Turner. In Japan habe er aber eine erstaunliche Therapiekatze kennengelernt, die Patienten in ihrem Umfeld besucht. «Sie ist von klein auf an die Transportbox und die Besuche gewöhnt. Sie kam sofort zu mir und obwohl ich ihr wildfremd war und nicht einmal japanisch aussehe, konnte ich sie hochheben und streicheln. Sie blieb eine halbe Stunde auf meinem Schoss.»

Es bestehe aber die grosse Gefahr, betont Turner, dass die Stresssignale der Katzen nicht richtig interpretiert



Unter Medizinern ist deren längerfristiger Nutzen dennoch umstritten. Die wissenschaftlichen Grundlagen sind dünn. Das ändert sich gerade. Mehrere Studien laufen, zum Beispiel an der REHAB in Basel. Die Klinik ist bekannt dafür, dass sie schweizweit die schwersten Fälle von Hirnverletzten aufnimmt.

Die einmalige Menagerie der REHAB

Am 26. Juni 2013 hat das REHAB Basel einen 2300 Quadratmeter grossen Therapietiergarten eröffnet. 1,7 Millionen Franken schoss der Basler Mäzen und Unternehmer Matthias Eckenstein in die Anlage ein. Domestizierte Esel, Zwergziegen, Minipigs, Hühner, Meerschweinchen und auch eine Katze unterstützen seither die Rehabilitation der Patienten.

Die Erwartungen sind hoch. «Ich will hier keinen Streichelzoo», betonte die Chefärztin Margret Hund-Georgiadis bei der Eröffnung «Die Krankenkassen und Patienten wollen Resultate sehen.» Konkret erwarte sie, dass die Patienten rascher wieder sprechen können, längeren Blickkontakt mit ihrem Gegenüber halten, gezieltere Bewegungen machen und psychisch stabiler werden. Mit ersten Resultaten der wissenschaftlichen Untersuchungen ist diesen Sommer zu rechnen. «Die bisherigen Erfahrungen sind ermutigend», sagt Karin Hediger, Geschäftsführerin des IEMT Schweiz, die das Projekt wissenschaftlich begleitet. Die Forschungsgruppe untersucht, welche Effekte bei Patienten auftreten, wenn Tiere in die Therapie mit einbezogen werden im Vergleich zu Therapiestunden ohne Tiere. Erhoben werden das Sozial- und Kommunikationsverhalten, die Aktivität, Puls, Mimik und die allgemeine Befindlichkeit der Patienten.

Für Tiere sehr anstrengend

«Wir haben sehr viele praktische Erfahrungen gesammelt», sagt Hediger, «und die sind fast durchgehend

werden. «Katzen reagieren mit zwei konträren Verhaltensmustern auf Stress. Entweder sie sind sehr aktiv und nervös oder aber sie bleiben praktisch regungslos liegen.» Therapeuten müssten diese Signale lesen können und entsprechend handeln, etwa den Tieren eine Pause gönnen oder die Therapie mit ihnen abbrechen. «Sonst haben wir den Tierschutz am Hals. Mit Recht.»

Der Nutzen ist umstritten

Die AAT-ISAAT ist wie die anderen führenden Organisationen auf dem Gebiet gegen den Einsatz nicht domestizierter Tierarten wie etwa Delfinen. «Wildtiere sind schneller gestresst», begründet Turner. Ausserdem sei die artgerechte Haltung viel komplexer und das Risiko der Krankheitsübertragung grösser. «Bei domestizierten Tierarten hingegen ist die medizinische Versorgung sehr gut, das Risiko der Krankheitsübertragung minim.»

Die Erfahrungen zeigen, so Turner weiter, dass die tiergestützte Therapie besonders den Menschen helfe, die früher schon eine Beziehung zu einem Tier hatten. Bei Katzenfreunden reduziere alleine die Anwesenheit einer Katze die negative Stimmung, bei Männern ebenso wie bei Frauen. «Bei guter Laune konnten wir hingegen keine weitere Verbesserung des Zustands feststellen.»

Zwar machen viele Therapeuten seit vielen Jahren positive Erfahrungen mit der tiergestützten Therapie.

Links
Dennis C. Turner mit der aussergewöhnlichen japanischen Therapiekatze, die Patienten in ihrem Umfeld besucht.

Foto: zVG

AUSBILDUNGSMÖGLICHKEIT

Wer mit Tieren auf therapeutischem oder pädagogischem Gebiet arbeiten möchte, kann sich entsprechend weiterbilden, zum Beispiel beim Institut für angewandte Ethologie und Tiertherapie I.E.T. von Dennis Turner. Es bietet einen entsprechenden zweijährigen berufs begleitenden Kurs an. Er richtet sich an Interessierte mit medizinischen, pädagogischen und sozialen Berufen und entspricht den Anforderungen der International Society for Animal-Assisted Therapy (ISAAT). www.turner-iet.ch

positiv.» Viele Patienten befänden sich im Wachkoma und könnten sich nur für sehr kurze Zeit auf etwas konzentrieren, erklärt Hediger. «Wenn aber ein Tier ihre Aufmerksamkeit fesselt, und dies können wir bei fast allen Patienten feststellen, dann gelingt es, das Zeitfenster der Konzentration zu erweitern. Genau in dieses Fenster hinein werden Logopädie, Physiotherapie oder Ergotherapie eingearbeitet.»

Viele Therapeuten nutzen die Möglichkeit und arbeiten draussen im Therapiegarten, weiss Hediger. «Sie empfinden die tiergestützte Therapie als Bereicherung des eigenen Arbeitsalltags. Und für viele begeisterte Patienten sind die Tiere ein Highlight im Therapiealltag.» Für die Tiere sei die Therapie sehr anstrengend, betont Hediger. «Wir achten darauf, dass sie nicht länger als 30 Minuten beansprucht werden und immer genügend Ruhe haben.» Man dürfe Tiere zu nichts zwingen und müsse ihnen während der Therapie auch die Freiheit lassen, sich zurückzuziehen.

Die REHAB-Katze

Auch eine Katze wird in die Therapie eingebunden. «Katzen sind aber nicht planbar», sagt Hediger. «Wenn sie Lust haben, machen sie mit, wenn nicht, nicht.» Genau das sei spannend: «Katzen sind sehr stark selbstgesteuert. Das sind unsere Patienten gerade nicht.» Da würden sich interessante Themen eröffnen wie: Was sind die Bedürfnisse der Katze? Und was sind meine Bedürfnisse?»

Tiere, so Hediger abschliessend, ermöglichen vor allem auch Nähe und Körperkontakt. So unterstützen sie neben der körperlichen Rehabilitation auch die soziale Integration. «Tiere sind vorurteilsfreie Partner. Ihnen ist es gleichgültig, ob jemand im Rollstuhl sitzt oder nicht. Und Tiere fordern nichts. Das wirkt sehr befreiend.» So können schnurrende Katzen, pfeifende Wellensittiche und grunzende Schweine zum Heil des Menschen beitragen. 🐾

Links zum Thema
www.aat-isaat.org
www.iemt.ch
www.iahaio.org

Text: Andreas Krebs

NACHGEFRAGT

bei Klaus Petrus, Publizist und Leiter des Büros für Mensch-Tier-Beziehungen



Wieso ist es problematisch, Tiere bei Therapien und Interventionen einzusetzen?

Es besteht die Gefahr, dass diese Tiere übermässig instrumentalisiert und zu einem therapeutischen «Hilfsmittel» degradiert werden. Das wäre eine Verletzung der Würde des Tieres. Aus tierethischer Sicht dürfen wir Tiere nicht als Nutzobjekte behandeln, sondern sollten sie als Subjekte mit eigenen Bedürfnissen ansehen.

Im Tierschutzgesetz heisst es, wir dürfen das Wohlergehen von Tieren nicht unnötig beeinträchtigen. Inwiefern kann das bei Therapietieren problematisch sein?

Das natürliche Bewegungsverhalten von Therapietieren wird mitunter erheblich eingeschränkt. Zuweilen wird auch das arttypische Sozialverhalten der Tiere ignoriert – etwa wenn sie sich in den Therapiesituationen den Menschen nicht freiwillig annähern dürfen, sondern einfach auf den Schoss eines Klienten gesetzt werden. Oder wenn ihnen nicht ausreichend Rückzugsmöglichkeiten geboten werden.

Was braucht es aus ethischer Sicht, um die tiergestützte Therapie zu legitimieren?

Mithilfe von Tieranwälten müssen zunächst Arbeitsbedingungen für die Tiere ausgehandelt werden. Die Arbeiten haben in jedem Fall freiwillig zu erfolgen. Anzeichen von Müdigkeit, Überforderung, schlechter Stimmung und Verweigerung müssen frühzeitig erkannt und respektiert werden. Dazu bedarf es einer entsprechenden Ausbildung der Therapeuten. Wichtig ist auch die Ausbildung der Tiere – sie müssen artgerecht und sorgfältig auf ihre Therapiearbeit vorbereitet werden.



Bindung zu Tieren
 Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen
 Dennis C. Turner et al.
 ISBN: 978-3-8017-2494-8
 39.90 Franken (UVP)



Tiere als Therapie
 Neue Wege in Beziehung und Heilung
 Sylvia Greiffenhagen und Oliver N. Buck-Werner
 ISBN: 978-3-933228-24-6
 28.50 Franken (UVP)



Wenn Tiere ihre Menschen spiegeln
 Wie Haustiere unsere Probleme übernehmen
 Gisa Genneper und Rolf Kamphausen
 ISBN: 978-3-89427-680-5
 10.90 Franken (UVP)